



Demenz Support Stuttgart
Zentrum für Informationstransfer



Wohnen, soziale und kulturelle Teilhabe im ländlichen Raum

Peter Wißmann

Rheine, September 2017

Kurzversion des Vortrages

Persönlicher Bezug

Was Sie hier sehen, ist der Wißmannshof in den dreißiger Jahren am Niederrhein. Hier lebten meine Urgroßeltern, mein Großvater sowie meine Großtanten.



Foto: © Peter Wißmann

Die Urgroßeltern und Großtanten konnten auf dem Hof in Ruhe ihren Lebensabend verbringen und ‚tüddelig‘ werden. Niemand hat sie zu ‚Demenzkranken‘ erklärt und in ein Heim in die Stadt verfrachtet. Das war seinerzeit möglich. Heute würde es Ihnen anders ergehen.

Situation im ländlichen Raum

Wir haben es in Deutschland mit zwei unterschiedlichen Bewegungen zu tun: zum einen wachsen Lebensräume (Städte, Zentren), zum anderen dünnt der ländliche Raum immer stärker aus. In Europa hat sich die im ländlichen Raum lebende Bevölkerung zwischen 1991 und 2001 um ein Drittel reduziert. Junge Menschen ziehen fort (Ausbildung, Studium, Arbeitsplätze), es kommt zu einer Überalterung in den Dörfern und Gemeinden. In der Folge vollzieht sich ein Abbau der Versorgungsstruktur (Läden, öffentlicher Nahverkehr, Ärzte u.v.m.). Das trifft vor allem die zurückgebliebenen älteren Menschen hart. Im Fall von Pflegebedürftigkeit oder kognitiven Veränderungen bedeutet das oftmals Entwurzelung und ungewollte Übersiedlung in ein Pflegeheim (meistens weiter fort, daher Abbruch sozialer Kontakte usw.).

Was können Kommunen tun?

Unter dem Motto „Wie wollen wir im Alter vor Ort leben?“ sollten Strategien entwickelt werden. Initiator solcher Prozesse sollten im Idealfall die politisch Verantwortlichen sein (z.B. Bürgermeister), aber auch Bürgerinnen und Bürger oder Vereine können den ersten Schritt tun und Prozesse anregen. Die Kommune sollte auf jeden Fall aktiv einbezogen sein und steuern. Ob mit den Mitteln von Zukunftswerkstätten, Planungsrunden oder Dorf-Think-Tanks: Solche Prozesse können nur partizipativ gestaltet werden, das heißt, die Bürgerinnen und Bürger müssen darin einbezogen sein und eine zentrale Rolle spielen.

Von den Akteuren wird Kreativität, Phantasie und Mut gefordert sein, wenn es um die Entwicklung von Lösungen für die Probleme vor Ort geht. Beispiele dafür sind u.a. die Einrichtung von Bürgerbussen und Fahrgemeinschaften, Dorfläden, neuen Wohnkonzepten (z.B. Umnutzung leerstehender Schulgebäude).

Leseempfehlung: <https://www.berlin-institut.org/publikationen/studien/von-huerden-und-helden.html>

Von der Versorgung zur Teilhabe

Bei der Entwicklung von Strategien, mit den Veränderungen im ländlichen Raum zu Recht zu kommen, dürfen jedoch nicht allein Versorgungsaspekte in den Blick genommen werden. Die Versorgung mit Dienstleistungen (ärztliche Versorgung, Pflege- und Betreuungsangebote usw.) ist in Städten eher gut und auf dem Land eher schwierig. Dort, wo Defizite bestehen, müssen diese also zu beheben versucht werden.

Doch Versorgungsdienstleistungen sind aus der Perspektive der (älteren, pflegebedürftigen) Menschen immer nur die Basis für das ‚Eigentliche‘ sein, das letztendlich Lebensqualität und Wohlbefinden ausmacht. Hier geht es darum in die soziale Gemeinschaft einbezogen zu sein, sich einbringen zu können, aktiv sein zu können und all das, was man mit dem Begriff der Teilhabe bezeichnen könnte. Teilhabe ist Wunsch und Pflicht zugleich: Wunsch, weil genau das von den Betroffenen stets an erster Stelle formuliert wird. Pflicht, weil gesetzliche Vorgaben (vor allem die UN-Behindertenrechtskonvention) Teilhabe als Ziel und Menschenrecht einfordern.

Teilhabe ist die Möglichkeit aller Menschen, unabhängig von eventuellen Beeinträchtigungen am Leben der Gesellschaft teilnehmen und deren Ressourcen nutzen zu können.

Den Blick weiten

Wenn wir von ‚Menschen mit Demenz‘ sprechen (mein Vorschlag: Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen), denken wir fast immer an Personen mit ausgeprägten Einschränkungen und hohem (pflegerischen, betreuenden) Unterstützungsbedarf. Nicht im Blick sind hingegen all diejenigen, deren kognitiven Veränderungen zwar auch gravierende Folgen für den Alltag und die Selbstbestimmung haben, die aber noch über viele Ressourcen (Sprache, Ausdrucksvermögen, Mobilität usw.) verfügen – und deshalb nicht ins Auge fallen. Teilhabe betrifft alle Menschen, auch alle Menschen mit so genannter Demenz (bis zu den schwersten Ausprägungen), bei der weiter oben genannten Zielgruppe (so genannte Frühbetroffene o.Ä.) treffen wir aber auf ein sehr hohes (prinzipielles) Teilhabepotenzial.

Statt auf ‚Menschen mit Demenz‘ zu fokussieren, sollte die Gruppe älterer Menschen inklusive derer mit kognitiven Beeinträchtigungen (von leichten Gedächtnisproblemen bis zur expliziten Demenzdiagnose) als Zielgruppe definiert werden. Sprache und Terminologie sollte so sein, dass sie nicht Abwehr erzeugend, stigmatisierend und letztendlich exklusiv wirken (z.B. Dorfrühstück statt Demenzfrühstück).

Teilhabe und Parallelwelten

In den zurückliegenden Jahrzehnten ist ein ausdifferenziertes System von Unterstützungsleistungen für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung entstanden (ambulante Pflege, Tagespflege, Betreuungsgruppen usw.). Die Kehrseite dieser positiven Entwicklung ist die Entstehung einer Parallelwelt, in der Menschen mit kognitiver Veränderung von der Gesellschaft isoliert werden (Beispiele: Sport, Malen, Tanzen für Menschen mit Demenz, Gottesdienste für Menschen mit Demenz, Alzheimer-Tanzcafés). Parallelwelten widersprechen jedoch dem Prinzip der Teilhabe, sie verhindern Begegnung und gesellschaftliches Lernen, indem sie alle Akteure davon befreien, sich ernsthaft mit der Gruppe kognitive veränderter Bürgerinnen und Bürger auseinandersetzen zu müssen.

Leseempfehlung:

Peter Wißmann: *Demenz: Ausschluss aus der inklusiven Gesellschaft?* 2016, Deutscher Verein

Peter Wißmann: *Nebelwelten. Abwege und Selbstbetrug in der Demenzszenen.* 2015 Mabuse-Verlag

Akteure der Teilhabe

Teilhabe ist ein Projekt der Zivilgesellschaft. Ihre Akteure sind Sportvereine, Kirchengemeinden, Landfrauengruppen, Wandervereine, Musikvereine, Bürgervereine u.v.m. Die Strategie muss sein, auf diese Akteure offensiv zuzugehen und über die Frage „Was tut ihr für die Teilhabe von älteren Menschen mit und ohne kognitiver Beeinträchtigung“? in einen Diskussions- und Planungsprozess zu gehen. Ziel ist es, Problembewusstsein zu wecken und die Akteure zu motivieren, sich diesen Fragen aktiv und praktisch zu stellen. Ein Beispiel: Das Angebot „Lust am Wandern“ des Schwäbischen Albvereins <http://wandern.albverein.net/lust-am-wandern/>

Es geht um die Öffnung von Vereinen, um die Initiierung von Nachbarschaftsstrukturen und den Aufbau von zivilgesellschaftlichen Netzwerken.

Wohnen

Die Entwicklung neuer Wohnformen vor Ort spielt eine zentrale Rolle. Beispiele: Nutzung leerstehender Gebäude (z.B. Schulen) für Wohnzwecke, intergeneratives Wohnen usw. Große Chancen bieten ambulant betreute Wohngemeinschaften (für Ältere, Pflegebedürftige, kognitiv Veränderte). Mit einer WG kann oftmals der komplette ‚Pflegebedarf‘ eines Ortes/einer kleinen Gemeinde gedeckt werden, WGs eröffnen zudem wirksame Möglichkeiten der Teilhabe und des Bürgerengagements. Eine interessante Variante: Wohngemeinschaften auf dem Bauernhof. Hier können die Interessen von Landwirtschaft (Notwendigkeit von Nebenerwerbsfeldern) und Soziales/Altenhilfe (demografische Herausforderung) synergetisch miteinander verknüpft werden.

Ein Beispiel: <http://www.pusch.ws/sozialengagement.html>

Technik / Medien

Auch technische Supportsysteme können dazu beitragen, die demografischen Herausforderungen im ländlichen Raum offensiv anzugehen. Beispiele: Telemedizin, aber auch mediale Systeme, die sozialen Kontakt und Kommunikation zwischen Menschen ermöglichen, Orientierungssysteme u.v.m. Die Schaffung bzw. der Ausbau einer digitalen Infrastruktur gewinnt in diesem Kontext große Bedeutung vor Ort.

Ein Beispiel für ein partizipatives, teilhabeorientiertes Angebot im Bereich neuer Medien ist der YouTube-Kanal KuKuK-TV, der dazu einlädt, sich aktiv an sich an ihm zu beteiligen: www.kukuk-tv.de



Fazit

Teilhabe hat in ländlichen Räumen große Entwicklungsmöglichkeiten. Wichtig ist es, den Blick zu weiten (nicht nur Demenz im engeren Sinne betrachten), partizipative Prozesse vor Ort anzustoßen und bei der Entwicklung von Lösungen viel Phantasie und Kreativität walten zu lassen.

Leseempfehlung für Beispiele und Anregungen mit Blick auf die Teilhabe von Menschen mit kognitiver Einschränkung:

Demenz Support Stuttgart (Hrg.): *Beteiligtsein von Menschen mit Demenz. Praxisbeispiele und Impulse*. 2017, Mabuse-Verlag